

Über Leben in Amazonien



Eine Region am Scheideweg

Anika Schroeder

Referentin für Politik und Globale Zukunftsfragen, MISEREOR · AACHEN

„**A**lles ist mit Allem verbunden“ (Papst Franziskus in ‚Laudato si‘): Besonders anschaulich wird dies in Amazonien, die neun süd-amerikanische Ländergrenzen einfassende Regenwaldregion von der Größe Australiens. Sie gilt als besonders reich an Kulturen, Pflanzen- und Tierarten, Wäldern, Flüssen und Rohstoffen, jedoch auch als konfliktreich, weil unterschiedliche Interessen und Vorstellungen von Entwicklung aufeinandertreffen. Die Ursprungsvölker, wie sie sich selber nennen, die seit Jahrtausenden in Harmonie mit dem Regenwald leben, fallen heute zusammen mit ihrem Wald den Interessen von Wirtschaft, Politik und Konsumenten zum Opfer. Aber es gibt auch zukunftsfähige Alternativen für diese Region: Alternativen, die Amazonien, dessen Bewohnerinnen und Bewohner und uns selbst bereichern werden.

Der Regenwald im Rohstoffboom

Die Amazonasregion ist reich an mineralischen Rohstoffen wie Bauxit, Eisenerz, Gold, Kupfer und ande-

ren. In weiten Teilen des Amazonasgebiets, in Bolivien, Brasilien, Ecuador, Kolumbien, Peru und Venezuela, haben die Regierungen dieser Länder Konzessionen für die Erkundung und den Abbau von Mineralien vergeben. Sie bringen großräumige Abholzung, Zerstörung von hydrologischen Systemen, Umweltverschmutzung und Vertreibung von Indigenen sowie Kleinbäuerinnen und -bauern. Mit der Errichtung



Umweltzerstörung durch Rohstoffabbau in Brasilien

großer Bergwerke gehen außerdem zahlreiche Infrastrukturmaßnahmen wie der Bau von Straßen, Eisenbahntrassen, Stromleitungen, Staudämmen und Häfen einher, welche die Wälder für Viehbarone und Siedler öffnen. Für Siedler, die nie gelernt haben, die Böden dieses fragilen Ökosystems ökologisch und wirtschaftlich tragfähig zu bestellen und die dabei auch keinerlei staatliche Beratung erhalten. Auch der informelle Bergbau, insbesondere durch Goldschürfer, hat in allen Amazonasanrainern Ländern weitreichende Folgen. Große Mengen Quecksilber und Zyanid gelangen in die Flüsse des Amazonasgebiets, vergiften Gewässer, Trinkwasser und Speisefische.

Der Regenwald als Klima-Macher

Amazonien als größte zusammenhängende Waldregion der Welt beherbergt rund 15 Prozent des weltweiten Süßwasservorkommens und speichert so viel Kohlenstoff wie global in zehn Jahren ausgestoßen wird. Somit leisten die Wälder einen elementaren Beitrag für das Weltklima auf der Erde: Amazonien kann – so man die Wälder in Ruhe ließe – dazu

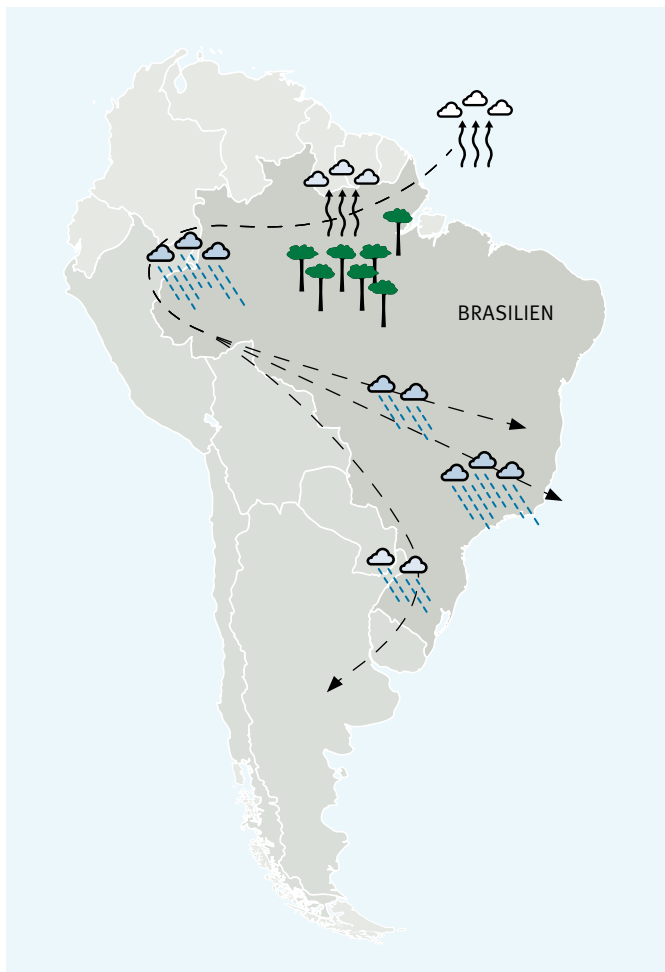


Die Vernichtung des Regenwaldes hat gravierende Auswirkungen auf das globale Klima.

beitragen, der völlig überlasteten Atmosphäre das Treibhausgas Kohlenstoffdioxid (CO₂) zu entziehen. Die Regenfälle, die in Teilen über die Flüsse abfließen und mit dem Amazonas in den Atlantik münden, beeinflussen Meeresströmungen, unter anderem den Golfstrom, der für ein verhältnismäßig mildes Klima in Europa sorgt. Die Region produziert mehr als die Hälfte ihres Regens selbst: Ein einzelner Baum kann über seine Blätter täglich bis zu 1.000 Liter über die Wurzeln aufgenommene Wasser verdunsten. Es entstehen Regenwolken. Sie treiben mit den Winden westlich, regnen im Verlauf Richtung Anden ab und speisen wiederum den Wald mit Regenwasser. Diese sogenannten „fliegenden Flüsse“ in Form der wasserreichen Wolken versorgen nicht nur das Amazonasbecken, sondern auch weite Teile der sonst trockenen südlicheren Landesteile der Amazonasländer bis hinunter nach Argentinien.

Amazonien droht zu kippen

Mit zunehmender Zerstörung des Waldes verdunstet weniger Wasser, sodass weniger Wolken und Regen entstehen und die „fliegenden Flüsse“ zu versiegen drohen. Es kommt zu Dürren, die weite Teile des Kontinents, dessen Trinkwasserversorgung und Nahrungsmittelanbau bedrohen – und eben auch den Amazonasregenwald selbst. Wissenschaftler gehen davon aus, dass die Waldzerstörung angesichts der enormen Abholzungsraten schon in wenigen Jahren einen gefährlichen Kipppunkt erreichen könnte, ab dem dieser Prozess nicht mehr umkehrbar wäre. Dies hat gravierende Auswirkungen auf das globale Klima: Wenn der Wald austrocknet und verbrennt,



Das System der „fliegenden Flüsse“ ist in ernsthafter Gefahr.



Eine Indigenen-Familie aus dem Dorf Puerto Perez in Bolivien

werden Kohlenstoffdioxid und Methan frei, was die Erderhitzung weiter antreibt. Aus der Kohlenstoffsenke würde eine Quelle für Treibhausgase werden. Umgekehrt führt der globale Klimawandel selbst zur Austrocknung der Region. Ab einer Erderhitzung um durchschnittliche 3,5 - 4 °C könnte der üppige grüne Lebensraum zur Savanne werden, selbst wenn er ab heute vor der Zerstörung geschützt werden würde. Eine Temperaturveränderung, die bereits bis Ende dieses Jahrhunderts erreicht sein wird, wenn die Regierungen ihr Ambitionsniveau nicht erhöhen und entsprechende Maßnahmen umsetzen. Der Regenwald hat nur eine Chance, wenn es gleichermaßen gelingt, die Zerstörung der Wälder zu stoppen und den Sonntagsreden zum Klimaschutz endlich umfassende Taten folgen zu lassen.

Mehr als ein Mythos: Indigene sind die Hüter des Regenwalds

Satellitenbilder zeigen ganz deutlich, dass Wälder dort Bestand haben, wo lokale Gemeinschaften und indigene Völker die Hoheit über ihre Gebiete haben, wohingegen Naturschutzgebiete unterschiedlicher Kategorien oder allgemeine Gesetzgebung zum Schutz der Wälder nur geringen bis keinen Einfluss auf die Entwaldungsrate haben. Die meisten der rund 380 Ursprungsvölker Amazoniens leben in einem besonders respektvollen und engen Verhältnis mit dem Regenwald. Trotz der vielfältigen Missionierung

zunächst durch die katholische und später auch evangelikale Kirchen haben viele der Ursprungsvölker auf unterschiedliche Weise Formen ihrer Religiosität in Verbindung mit der Natur erhalten. Der Wald und seine Bewohnerinnen und Bewohner werden als beseelt, das Ökosystem in seiner Komplexität verstanden; die Natur wird nicht als mögliches Eigentum gesehen, sondern entsprechend tradierter Normen und Tabus gemeinschaftlich genutzt und darüber geschützt. Natürlich greifen auch hier die Verlockungen der westlichen Konsumgesellschaften und verändern das Leben und den Blick auf den Wald.

Indigene Völker kämpfen um ihre Rechte

An der Zerstörung der Wälder und dem Spagat zwischen Kultur und vermeintlicher Moderne zerbrechen viele Familien. Vielerorts ziehen Drogen und Geschlechtskrankheiten ein, wobei viele Gemeinschaften erfolgreich gegensteuern. Die aktuelle Pandemie erschwert das Leben zusätzlich: 837 Indigene (Stand 5.10.2020) sind allein in Brasilien an Covid-19 gestorben – letztlich an den staatlichen Versäumnissen bei den Schutzmaßnahmen in der Corona-Krise. Zudem wird die mit Covid-19 beschäftigte Medienlandschaft genutzt, um noch schneller und zerstörerischer in die Wälder einzudringen. Zahlreiche Indigene werden jährlich aufgrund ihres Widerstandes, ihres Einsatzes für die Rechte traditioneller Gemeinschaften und gegen die Zerstörung der Natur ermordet: Allein für

Brasilien dokumentierte die Fachstelle für Indigene der katholischen Kirche (CIMI) in Brasilien 277 Gewalttaten an Indigenen für das Jahr 2019, darunter 113 Ermordungen. Es braucht umgehend „radikale Veränderungen von höchster Dringlichkeit und eine Neuorientierung“, um den Lebensraum Amazonien und „dessen Hüter zu retten“ wie es das Schlussdokument der Amazonien-Synode fordert, an der auch MISEREOR-Geschäftsführer Pirmin Spiegel teilnahm.

Alternativen liegen auf der Hand

Dass ein ressourcenschonendes und nachhaltiges Wirtschaften möglich ist, zeigen die verschiedenen Gruppen, die neben den Ursprungsvölkern im und vom Wald und im Einklang mit seinen natürlichen Grenzen leben: Familien von Siedlern, Quilombolas, die Nachfahren der geflohenen Sklavinnen und Sklaven, die sich im Wald versteckten und Ribeirinhos, die als Flussanwohner leben. Sie zeigen durch das Sammeln und Vermarkten von Waldprodukten wie der Paranuss, Medizinalpflanzen und nachhaltigem Fischfang, einer nachhaltigen Landnutzung in Agroforstsystemen Möglichkeiten auf, wie sich wirtschaftliche Tragfähigkeit und soziale Entwicklung miteinander verbinden lassen.

Offen ist, wie sich die Stadtbevölkerung und die vielfältigen Stadt-Land-Beziehungen in den Schutz Amazoniens eingliedern können. 70 - 80 % der Bevölkerung Amazoniens lebt bereits in Millionenstädten wie z. B. Manaus, die mit Fisch und anderen Nahrungsmitteln versorgt werden müssen. Darunter Indigene und Angehörige anderer traditioneller Gruppen wie Ribeirinhos und Quilombolas, die als Gruppe oder Individuen in die Städte ziehen und oft besonders prekär leben, aber auch internationale Geschäftsleute, Banker, Immobilienmakler, IT-Fachleute.

MISEREOR unterstützt diesen Einsatz vor Ort

MISEREOR unterstützt seit Jahrzehnten 101 Projekte mit einer Gesamtfördersumme von über 28 Millionen Euro in sechs der neun Länder Amazoniens. Das Hilfswerk unterstützt durch seine Förderung von CIMI und der katholischen Landpastoral CPT indigene Völker bei ihrem Einsatz für ein Leben in Würde und gegen die Zerstörung ihrer Heimat. Neben Rechtsberatung, Unterstützung von lokaler und internationaler Vernetzung und Lobbyarbeit, der Sicherung der Territorien und dem Kampf gegen Großprojekte geht es auch darum, ein Leben in Würde in oft allzu degradierten Ökosystemen zu schaffen, den naturver-



Erträge aus nachhaltiger Landnutzung in Agroforstwirtschaft bieten eine Zukunftsperspektive.

träglichem Anbau von Nahrungsmitteln in Agroforstsystemen nach Bedarf zu begleiten und Zugang zu sozialen Diensten zu erlangen. Auch in den Städten unterstützt MISEREOR die Arbeit der Sozialpastoral, damit die marginalisierten Bevölkerungsgruppen Zugänge zu den Chancen des urbanen Lebens wie Bildung, Gesundheit und Auskommen erlangen. In Santarem hat MISEREOR damit begonnen, mit Partnern und Wissenschaftlern in den Dialog darüber zu gehen, wie urbanes Leben in Amazonien gerechte Perspektiven für alle Bewohnerinnen und Bewohner schaffen und einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung und den Erhalt der Wälder leisten kann.

... und in Deutschland

Amazonien kann nur bedingt allein vor Ort gerettet werden. Es dürften hier in Europa ausschließlich Produkte angeboten werden, die nicht auf Kosten des Regenwaldes und der Menschen produziert worden sind, also keine Soja für Tierfutter und keine Erze für die Automobilindustrie. Es bedarf zudem einer ambitionierten Klimaschutzpolitik, welche Amazonien stabilisiert, statt weiteren Druck auf den Kippschalter zu legen.

Die Gefahr ist unübersehbar: Die Dürren der letzten Jahre, welche die Flammen der vorsätzlich gelegten Feuer antreiben, sind erste Vorboten einer Entwicklung, die es zu verhindern gilt. Die Rückgabe der Regenwälder in die kollektive Hand traditioneller und indigener Völker sowie ein Wirtschaftssystem, dass entwaldungsfreie und menschenrechtlich vertretbare Lieferketten garantiert, sind ein wichtiger Schritt dahin.